Der Krieg um Tripolis.

Alle direkten Telegraphenverbindungen von und nach Tripolis, dem Lande, um das jetzt Italiener und Türken streiten, sind unterbrochen. Die Kriegführenden haben ein besonderes Interesse daran, die Welt über die Erfolge oder Mißerfolge im unklaren zu lassen. Wenn also die Italiener melden, das Bombardement von Tripolis habe begonnen, nachdem die türkischen Behörden die Übergabe der Stadt abgelehnt haben, so muß man es ihnen glauben, bis man eines Bessern belehrt wird. Ohne Zweifel aber darf heute schon gesagt werden, daß Italien sein Unternehmen erfolgreich beenden wird, wie denn auch ein Bericht der Wiener ‚N. Fr. Pr.' meldet, Tripolis sei bereits von den Italienern besetzt. Nun wird in Konstantinopel die

Friedensvermittlung

mit Hochdruck betrieben, wenn hier wohl auch manche übertriebene Nachricht mit unterlaufen mag. So wurde beispielsweise das Gerücht verbreitet, Kaiser Wilhelm habe folgendes an den Sultan gedrahtet: „Ich hege Liebe und Verehrung für Ew. Majestät und Ihr ganzes Land, und bedaure lebhaft die Krise, die Sie gegenwärtig durchmachen. Ich hatte meiner Regierung befohlen, zu versuchen, ob diese Krise zu vermeiden sei, unsre Bemühungen sind indes leider fruchtlos geblieben. Mit Gottes Hilfe wird indes der Augenblick kommen, wo ich eine Lösung der Krise fördern kann." Tatsache ist demgegenüber, daß der Kaiser lediglich auf einen Brief des Sultans erklärt hat, er werde im gegebenen Augenblick sich ernsthaft um eine Vermittlung bemühen. Der

Standpunkt der deutschen Regierung

in der Tripolisfrage, wird in einem Artikel der ‚Köln. Ztg.' folgendermaßen gekennzeichnet: „Depeschen aus Konstantinopel sprechen davon, daß der deutsche Botschafter Frhr. v. Marschall bei einem Besuche dem Großwesir italienische Friedensvorschläge unterbreitet haben soll. Diese Angabe ist zweifellos unrichtig und dürfte wohl auch kaum in absehbarer Zukunft richtig werden. Nachdem Italien einmal in rücksichtsloser Form zu einer Kriegserklärung geschritten ist, als dem angeblich alleinigen Mittel zur Austragung der schwebenden Streitigkeiten, ist es doch wohl ausgeschlossen, daß es jetzt, ehe noch irgendein erheblicher militärischer Zusammenstoß stattgefunden hat, mit Friedensvorschlägen an die Türkei herantreten sollte. Damit soll nicht gesagt sein, daß die auf Herbeiführung eines Friedens gerichteten Bemühungen ganz und gar eingestellt wären, aber es liegt auf der Hand, daß die Vorschläge von der Türkei ausgehen und, wenn sie Erfolg versprechen sollen, ein

weitgehendes Entgegenkommen

gegenüber den italienischen Forderungen zeigen müßten. Das heißt mit andern Worten, daß man, so wie die Dinge jetzt liegen, mit Italien nur auf der Grundlage verhandeln kann, daß Tripolis in dieser oder jener Form mit größeren oder geringeren Vorbehalten in den tatsächlichen Besitz Italiens übergeleitet wird. Nach Nachrichten aus Konstantinopel dauert die Empörung über das Verhalten Italiens ungeschwächt fort, aber gleichzeitig scheint auch die Überzeugung durchzudringen, daß man Italien gegenüber machtlos ist und keine militärischen Mittel besitze, weder um Tripolis siegreich zu behaupten, noch auch, um die türkischen Küsten vor der italienischen Flotte zu sichern. Wenn die Türken wirklich zu der Überzeugung kommen, daß sie gegen

italienische Vergewaltigungen

nichts ausrichten können, so wird ihnen nichts andres übrig bleiben, als sich den italienischen Forderungen zu fügen. Tun sie das, so würde damit die Bahn für eine erfolgverheißende Friedensvermittlung geöffnet sein, und man darf annehmen, daß ein solcher Versuch von allen Mächten unterstützt werden würde." Denselben Standpunkt nehmen auch England und Frankreich ein. Der englische Botschafter in Konstantinopel hat dem Großwesir die Antwort des Königs auf den Brief des Sultans mitgeteilt. In der Antwort wird die Unmöglichkeit hervorgehoben, eine Vermittlung zu übernehmen, und der Türkei angeraten, mit allen Mitteln eine Verständigung mit Italien zu suchen. Der französische Geschäftsträger hat dem Großwesir eine ähnliche Mitteilung gemacht. Mit andern Worten, die Mächte erkennen an, daß das Vorgehen Italiens zwar nicht einwandfrei war, daß aber

Italiens überlegene Macht

in der Lage ist, die türkische Anerkennung des Rechtsbruchs zu erzwingen. Was will es demgegenüber sagen, daß die Türkei in halbamtlicher Note erklären läßt, sie sei zum äußersten Widerstande entschlossen. Man weiß am Bosporus sehr gut, daß Widerstand nutzlos ist, weil eben alle Mittel fehlen. Das hat auch der Marineminister sehr gut begriffen, denn er hat abgedankt mit der Begründung, daß die türkische Flotte unfähig sei, der italienischen standzuhalten. Ein Glück ist's bei alledem nur, daß die übrigen Balkanvölker, Griechen, Montenegriner, Serben und Bulgaren, daheim vollauf zu tun haben, sie sind

zum Frieden gezwungen.

Und wenn italienische Kriegsschiffe einen Teil des von seinen Bewohnern schon verlassenen Tripolis in den Grund geschossen oder die Stadt in ihre Gewalt gebracht haben, wird die Türkei, nachdem sie versucht hat, ehrenhaft Widerstand zu leisten, die Hand Italiens ergreifen und (um mit dem italienischen Minister des Äußeren zu sprechen) „zwischen der Türkei und Italien gibt es keinen Streitpunkt mehr, sobald die Tripolisfrage im Sinne Italiens gelöst ist". Am Mittelmeer aber beginnt eine neue Zeit der Weltpolitik, die bereits ihre Schatten vorauswirft. Schreiben doch englische Blätter, daß die deutsche Regierung beschlossen habe, im kommenden Winter ein Geschwader nach dem Mittelländischen Meer zu entsenden, das die deutsche Flagge in allen dortigen Häfen zeigen soll und wahrscheinlich in irgendwelche Verbindung mit der österreichischen Marine treten werde. Es handle sich dabei um eine

neue Entwicklung der deutschen Politik,

die Aufsehen erregen müsse, da Deutschland keine Besitzungen in den dortigen Gewässern habe. Denn das Gleichgewicht im Mittelländischen Meere könnte nicht unberührt bleiben. Natürlich würden dem deutschen Geschwader österreichische, vielleicht auch italienische Häfen zur Verfügung stehen, und am Ende werde dem Besuch wohl eine ständige und bedeutendere Vertretung der deutschen Seemacht im Mittelländischen Meere folgen. — Es bedarf natürlich nicht der Erwähnung, daß an den amtlichen deutschen Stellen von einem solchen oder auch nur ähnlichen Entschluß der Regierung keine Rede ist. Die englische Politik kann nun einmal keinen Erfolg erzielen, ohne Deutschland zu verdächtigen. Man darf gespannt sein, wie England das italienische Tripolis-Abenteuer für seine Interessen ausnutzen wird.

Westermann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat auf der Rückreise von Rominten einen kurzen Besuch in Königsberg gemacht, um das dritte Grenadier-Regiment zu besichtigen.

*Der Bundesrat, der in diesen Tagen wieder zusammentritt, wird sich in seiner ersten Sitzung mit der Beratung von Notstandsmaßregeln beschäftigen.

*Die abermalige Verzögerung, die wegen angeblich redaktioneller Änderungen in den Marokkoverhandlungen eingetreten ist, hat in weiten Kreisen aufs neue Besorgnis hervorgerufen. Wie indessen in einer halbamtlichen Erklärung versichert wird, liegen irgendwelche Schwierigkeiten, die den Erfolg der Unterhandlungen in Frage stellen könnten, nicht vor.

*Die neue elsaß-lothringische Verfassung hat bekanntlich dem Reichslande drei Bundesratsstimmen gewährt. Wie nun verschiedene Blätter berichten, sind der Staatssekretär v. Bulach, der Unterstaatssekretär Köhler und wahrscheinlich auch dessen Kollege Mandel zu elsaß-lothringischen Bundesratsbevollmächtigten ausersehen. Stellvertreter soll der bisherige reichsländische Vertreter beim Bundesrat Dr. Sieveking werden.

*Über die Stellungnahme des Reichsamts des Innern zu der vorgeschlagenen Einführung von Architektenkammern wird an zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Nachdem der Gesetzentwurf über die Schaffung von Architektenkammern auf der Tagung des Verbandes der Architekten infolge der Haltung in den Architektenverbänden verworfen und eine neue Kommission eingesetzt worden ist, die die Lösung der Frage auf eine neue Art versuchen soll, betrachtet die Regierung die Frage der Einführung von Architektenkammern vorläufig als erledigt. Von seiten der Regierung ist eine selbständige Inangriffnahme oder Weiterführung der Angelegenheit, die man den Fachorganisationen überlassen will, nicht zu erwarten. Seit der Vorlegung des Böthkeschen Gesetzentwurfs sind auch weitere Schritte in dieser Angelegenheit bei der Regierung nicht gemacht worden.

Dänemark.

*Im Folkething legte Finanzminister Neergaard vier neue Steuerentwürfe vor. Danach sollen die Einkommen- und Vermögenssteuer sowie die Bier- und Branntweinsteuer nicht unwesentlich erhöht und eine Stempelabgabe auf Zigaretten neu eingeführt werden.

Portugal.

*Aus Lissabon kommen aufsehenerregende Nachrichten. Trotz amtlicher Ableugnungsversuche bestätigt sich das Gerücht, daß 4000 Monarchisten im Norden über die Grenze gedrungen und erst nach heftigem Kampfe zurückgeworfen worden sind. Die Regierung bemüht sich vergeblich, die ganze Angelegenheit als harmlos hinzustellen, denn während sie durch ihre Organe erklären läßt, der monarchistische Vorstoß sei endgültig abgeschlagen, ist in den größeren Städten Nordportugals die Monarchie erklärt worden. Genaue Nachrichten fehlen, da die Regierung naturgemäß eine strenge Telegraphenzensur übt.

Amerika.

*Wie aus Mexiko berichtet wird, ist dort der Aufstand beendet. Madero, der Gegner des früheren Präsidenten Diaz, ist endgültig als Präsident anerkannt worden.

Asien.

*In Persien ist allem Anschein nach die Lage unverändert. Wenn auch die letzten Anhänger des in die Flucht geschlagenen Schah Mohammed Ali unter der Führung seines Bruders eine Niederlage erlitten haben, so sind sie doch noch nicht endgültig besiegt; denn nach russischen Berichten stehen noch etwa 6000 Mann wenige Meilen von der Hauptstadt Teheran in einem festen Lager verschanzt. Erst wenn hier eine Entscheidung gefallen ist, wird man von dem Ende des persischen Bruderkrieges reden können.

Zur Lebensmittelteuerung.

Nachdem der preußische Minister des Innern in einem Rundschreiben darauf verwiesen hat, daß das Fleisch auf dem Wege vom Viehzüchter bis zum Verbraucher eine ganz unangemessene Verteuerung erfährt, eine Angabe, die von den Fleischern unter Hinweis auf ihre sich stets steigenden Unkosten widerlegt worden ist, wird jetzt aus halbamtlicher Quelle ein Artikel veröffentlicht, der sich abermals mit der Verteuerung eines wichtigen Volksnahrungsmittels befaßt. In dem Artikel heißt es u. a.: „Im Gegensatz zum Vorjahre, das eine große Abschwächung der Zuckerpreise brachte, ist augenblicklich der Preis für Zucker so hoch wie nie zuvor. Der Beginn der Ernte 1910/11 hat mit Preisen von etwa 49 Pf. pro Kilogramm eingesetzt, die bis Februar 1911 bis 35½ Pf. pro Kilogramm heruntergingen. Dann begann eine langsame Steigerung bis zum Juli auf 40 Pf., der ein sprungweises Emporschnellen bis zur Höhe von 60 bis 65 Pf., die heute für ein Kilogramm Zucker bezahlt werden, folgte. Dieser Preis stellt den Durchschnittspreis für Melis dar, dessen Verbrauch etwa 75 Prozent beträgt gegenüber dem Verbrauch der andern Zuckersorten. Raffinade ist etwa fünf Pfennig pro Kilogramm teurer, und noch etwas teurer ist der Würfelzucker. Die auffallende Preissteigerung, die in dem Artikel Zucker einzig dasteht, wurde durch die große Trockenheit dieses Jahres bedingt, die es mit sich brachte, daß in Deutschland gegenüber einer Ernte von etwa 52 Millionen Zentner Zucker im Vorjahre in diesem Jahre nach Schätzung bedeutender Landwirte nur 30 bis höchstens 35 Millionen Zentner geerntet werden. Dieser sehr groß erscheinende Schätzungsunterschied von 5 Millionen kommt daher, daß auch noch jetzt etwa eintretender Regen günstig auf die Zuckerernte einwirken kann. Die Rüben lassen sich aus dem feuchten Boden gut ernten, während sie aus trockenem Boden schlecht zu entfernen sind und vielfach abbrechen. Obgleich wir also eine so beträchtliche Preissteigerung haben wie nie zuvor, ist es eine auffallende Erscheinung, daß in diesem Jahre der Verbrauch ebenso zugenommen hat wie in den Jahren vorher. Vom 1. September 1910 bis 31. August 1911 hatte Deutschland einen Verbrauch von etwa 28 Millionen Zentner, während derselbe noch vor zehn Jahren nur 20 Millionen Zentner betrug. Ebenso wie in Deutschland, stellt sich in allen andern Ländern Europas dies Verhältnis des Verbrauchs. Es bleibt nun noch abzuwarten, was die diesjährigen Kolonialernten an Zucker bringen, durch die vor allem England und die Ver. Staaten versorgt werden. Es heißt, daß die Aussichten gut seien. Bei den augenblicklichen teuren Preisen kauft man für den Hausgebrauch jetzt statt der teuren besseren Raffinade vielfach den gewöhnlichen, gemahlenen Melis oder den Kristallzucker, weil diese im Hausgebrauch dieselben Dienste tun wie Raffinade und infolge der vorgeschrittenen chemischen Fabrikation auch schon über 99,5 Prozent Zuckergehalt haben."

Heer und Flotte.

⊖ Mit der Auszahlung der Einquartierungsgelder und Flurschäden-Entschädigungen wird in diesem Jahre außerordentlich schnell vorgegangen. Wie bekannt, wiederholen sich alljährlich die Klagen der Quartiergeber, daß sich die Auszahlung der ihnen für Gewährung von Unterkunft und Kost zustehenden Gelder übermäßig lang hinzogen. Auch in Bezug auf Auszahlung der Flurschäden-Entschädigungen wurden stets Klagen laut. Durch die Presse darauf aufmerksam geworden, hat die Heeresverwaltung die untergeordneten Behörden angewiesen, für eine schnelle Abschätzung der Flurschäden Sorge zu tragen und auch dahin zu wirken, daß die Manöverquartiergelder und die von den Abschätzungskommissionen festgesetzten Entschädigungen möglichst schnell zur Auszahlung gelangen und daß eventuell den geschädigten Landwirten auf deren Antrag Vorschüsse zu zahlen seien. In diesem Jahre wird in dieser Beziehung äußerst flott gearbeitet. Die Quartiergeber und die durch Flurschäden heimgesuchten Landwirte sind erfreut, daß die alten Klagen endlich mal erhört worden sind und die Ansprüche schnell befriedigt werden.

— In den letzten Jahren hatten die zur Reserve entlassenen Mannschaften, die früher als Staatsarbeiter beschäftigt waren, Klage geführt, daß sie nach ihrer Entlassung fast nie wieder eingestellt werden. Um diesen Wünschen entgegenzukommen, ist verfügt worden, daß solche Arbeiter wieder einzustellen sind, die früher länger als ein Jahr beschäftigt waren und Anträge auf Wiedereinstellung wenigstens vier Monate vor der Entlassung vom Militär gestellt haben. Bei der Eisenbahnverwaltung dürfen alle früher beschäftigten Arbeiterreservisten wieder zur Einstellung in diesem Jahre gelangen, wenn zum Teil auch in provisorischen Stellungen und andern Orten als bisher.

Kindesliebe.

7] Roman von Rolf Cormans.

(Fortsetzung.)

„Sie wünschten einen nahen Verwandten oder einen mutmaßlichen Erben des heute verstorbenen Professors Bardow zu sprechen," kam Reifferscheidt in nicht gerade verbindlichen Tone der Anrede des Fremden zuvor, „und Sie finden beides in meiner Person vereinigt. Wer sind Sie also, und was ist Ihr Begehr?"

„Mein Name ist Strehsow, sehr verehrter Herr, und ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich mir herausnehmen muß, an einem so traurigen Tage mit einer geschäftlichen Angelegenheit — jedenfalls möchte ich Ihnen vor allem mein innigstes Beileid —"

„Lassen Sie das! Was für eine geschäftliche Angelegenheit ist es?"

Herr Strehsow blätterte in seiner Brieftasche und zog ein zusammengefaltetes Papier heraus.

„Ihr Unwille darf mich nicht wundernehmen, geehrter Herr, und wenn es auf mich ankäme, würde ich Sie nicht behelligt haben. Aber ich bin nur der Beauftragte eines andern und —"

„Ersparen Sie sich doch diese überflüssigen Redensarten! Was wünschen Sie von mir?"

„Ich habe hier einen von Herrn Professor Bardow akzeptierten Wechsel — einen kleinen Wechsel über zweitausend Mark. Er ist unglücklicherweise gerade heute fällig, und wenn ich auch unter den obwaltenden Umständen wohl kaum auf sofortige Zahlung hoffen darf, so möchte ich doch wenigstens wissen —"

Über das rosige Gesicht des Doktors war es blitzschnell wie ein seltsames Leuchten gegangen. In seinen kleinen grauen Augen zeigte sich ein tückisches Glitzern.

„Ehe Sie weiterreden — nur eine Frage! Von wem ist dieser angeblich von meinem Oheim akzeptierte Wechsel ausgestellt?"

„Gezogen ist der Wechsel von Herrn Dr. Walter Gernsdorff, und hier steht das Akzept des Herrn Professors Bardow," lautete die Antwort.

„Sie werden von den Erben des Professors Bardow weder heute noch an irgend einem späteren Tage auf diesen Wechsel hin irgendwelche Zahlung erhalten, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: Die Unterschrift meines Oheims ist gefälscht."

Der Schwarzäugige machte große Augen.

„Gefälscht? Ach nein, verehrter Herr! Ihr Wort in Ehren, aber daran kann ich doch nicht recht glauben."

„Ob Sie es glauben wollen oder nicht, ist natürlich Ihre Sache. Jedenfalls habe ich hier einen Brief, in dem sich der Wechselfälscher meinem Oheim gegenüber selbst zu seinem Verbrechen bekennt. Und ich vermute, für den Staatsanwalt wird die Selbstbezichtigung genügen."

Jetzt geriet der geschmeidige Herr Strehsow plötzlich in eine gewaltige Aufregung.

„Aber wie ist es möglich — wie ist es denkbar? Man muß so in Entsetzen geraten über eine so unerhörte Schlechtigkeit. Ist nicht Herr Dr. Gernsdorff ein angesehener Arzt, der Sohn eines hochangesehenen Beamten, der jeden Tag eine reiche Partie machen kann, wenn er nur will? Und er sollte ein Wechselfälscher sein? Und das müßte er doch, wenn Sie sagen, daß des Herrn Professors Name gefälscht worden ist."

Doktor Reifferscheidts Lippen verzogen sich zu einem höhnischen Lächeln.

„Ich werde diesen Brief sofort an die zuständige Staatsanwaltschaft einsenden, und damit ist die Sache für mich vorläufig erledigt."

Er machte eine verabschiedende Handbewegung; aber Strehsow dachte noch nicht daran, sich zu empfehlen.

„Und wo bleibe ich mit meinem Gelde?" jammerte er. „Habe ich den Wechsel nicht rechtschaffen erworben? Und soll ich darunter leiden, daß ein schlechter Mensch meine Gutmütigkeit mißbraucht hat? Hören Sie, mein verehrtester Herr, ich will Ihnen etwas sagen. Machen Sie die Anzeige noch nicht. Wem ist denn damit gedient, wenn ein armer Teufel ins Gefängnis spazieren muß oder gar ins Zuchthaus? Hat doch am Ende jeder Mensch einmal im Leben eine schwache Stunde! Ich werde mit dem Wechsel mich an Herrn Doktor Gernsdorff wenden, und wenn er die zweitausend Mark zahlt, so wollen wir einen Strich durch die Geschichte machen. Bringen Sie einen armen Mann nicht um sein bißchen sauer erworbenes Geld, mein guter Herr! Sie würden ja doch keinen Nutzen für sich davon haben."

Das rosige Antlitz des Doktors war jetzt so hart und kalt und unbarmherzig, wie man sich wohl in vergangenen Zeiten das eines amerikanischen Sklavenpeinigers vorstellen mochte.

„Verschonen Sie mich gefälligst mit solchen Dingen. Wenn es für Sie keinen andern Gesichtspunkt gibt, als den Ihres persönlichen Nutzens, so ist das schlimm genug für Sie. Ich aber habe natürlich keine Veranlassung, mich darum zu kümmern. Ich verlange nicht, daß Sie mir den gefälschten Wechsel aushändigen sollen, und es steht Ihnen frei, nach Ihrem Belieben damit zu verfahren; die Anzeige jedoch werde ich unter allen Umständen erstatten — hören Sie, unter allen Umständen! — Und das Bekenntnis des Schuldigen, das ich ihr beifügen werde, ist ein unanfechtbares Beweisstück. Überlegen Sie also wohl, was Sie tun! Ist der Wechsel nachher nicht mehr vorhanden, so wird der Verbrecher dadurch zwar seiner verdienten Bestrafung nicht entgehen werden, wohl aber werden Sie in den sehr unangenehmen Verdacht geraten, sein Mitschuldiger zu sein oder ihn doch wenigstens auf eine unzulässige Weise begünstigt zu haben. Einem so erfahrenen Manne, wie Sie es ohne Zweifel sind, brauche ich wohl nicht erst zu sagen, was das bedeutet."

Strehsow erkannte, daß er hier mit einer unbeugsamen Entschlossenheit zu rechnen habe. Dieser elegante Herr mit den runden, rosigen Wangen stand ihm so kalt abweisend gegenüber, daß er anfing, sich vor ihm zu fürchten.

„Ich danke Ihnen für ihre wohlgemeinte Warnung, mein verehrter Herr, ich danke Ihnen wirklich aufrichtig. Und Sie haben vollkommen recht. In solchen Fällen kann man gar nicht